

Kinderlandverschickung in Frauenroth während des 2. Weltkriegs

von Walter Schott, Krefeld
Bearbeitung: Alfred Saam, Zahlbach

Walter Schott aus Krefeld, am 09. Februar 1934 geboren, wurde durch die Kinderlandverschickung während des 2. Weltkriegs vom 04. August 1942 mit acht Jahren bis Kriegsende der Familie Heinrich Reitelbach in Frauenroth zugewiesen. Sein Sohn Martin Schott hat durch Zufall die Arbeiten von Alfred Saam im Internet entdeckt, sich an ihn gewandt und die Verbindung mit seinem Vater zustande gebracht. Auf eine Bitte von Alfred Saam hin hat Walter Schott mit 86 Jahren einen Bericht über diese Zeit, die er in Frauenroth erlebte, aus dem Gedächtnis niedergeschrieben.



im Alter von 8 Jahren



Walter Schott

....

im Alter von 74 Jahren

Wie er schreibt, hat es ihm in dieser Zeit in Frauenroth sehr gut gefallen und er hat mit der Familie Reitelbach ein sehr gutes Verhältnis aufgebaut, das sehr viele Jahre hielt. Als er nach seiner Lehrzeit wieder in Würzburg Arbeit fand, fuhr er jedes Wochenende mit dem Fahrrad nach Frauenroth. Aus dieser Zeit stammen auch die interessanten nachstehenden Fotos, welche die bäuerlichen Verhältnisse aus den 1950er Jahren in einzigartiger Weise wiedergeben.

Meine Kinderlandverschickung

Die Kinderlandverschickung während des Zweiten Weltkriegs betraf mich zweimal, einmal nach Schlesien für ca. ein halbes Jahr und einmal nach Unterfranken in die Rhön; hier dauerte mein Aufenthalt ca. fünf Jahre. Später erfuhr ich, dass die Erfindung einer Kinderlandverschickung die Kinder aus den Kriegshandlungen heraushalten und die Sympathisierend zur Regierung leichter machen sollte.

In Schlesien

Wir waren fünf Kinder und mein älterer Bruder und ich waren dafür vorgesehen. Die erste Verschickung ging nach Schlesien. Mit der Eisenbahn fuhren wir über Berlin nach Schlesien. Der große Wagen war voll mit lärmenden Kindern. In Schlesien hielt der Zug zum ersten Mal, ob schon Kinder ausgestiegen sind, habe ich nicht gemerkt. Polnitz war unser Ziel. Die Kinder wurden hier einzeln zu den vorgesehenen Familien gebracht. Meine Gasteltern war die Familie Soika. Sie waren Rentner und wohnten alleine in einem kleinen Haus. Hier war ich nun einsam. Die Rentner waren nicht besonders freundlich und wortkarg. Sie kannten nur Befehle, was für ein Kind von sieben Jahren sehr schrecklich war.

Mein älterer Bruder war in einer anderen Familie im gleichen Ort untergebracht. Er hatte sehr freundliche Gasteltern. Ich durfte ihn nur einmal besuchen. Seine Gasteltern servierten mir sofort ein Schale mit frischen Erdbeeren. Sie waren sehr freundlich. Ich hatte bei meinen Gasteltern keine Freizeit. In der Stube hocken nach den Schulaufgaben, aus dem Fenster sehen und in der Ferne die Manöver von Soldaten sehen. Ich wünschte, wieder zu Hause zu sein. (Als ich später darüber nachdachte kam mir der Gedanke, dass sie auf Anordnung der Behörden unfreiwillig ein Kind für ein halbes Jahr halten mussten.)



Das Dorf Frauenroth



Bei der Familie Reitelbach war Walter Schott unter gebracht hinten: Gerhard, Norbert, Rosa und Armella vorn: Heinrich, Anton und Maria

waren, waren für mich das am besten schmeckende Obst. Der Baum stand nahe am Bienenhaus, in der Flugbahn der Bienen, und war so geschützt vor Menschen, die Angst vor Bienen hatten. Der älteste Sohn war für die Bienen zuständig und erntete im Sommer den Honig. Wenn im Sommer ein Teil der Bienen ausschwärmt, haben sie sich immer in diesem Pflaumenbaum niedergelassen, wo sie leicht wieder eingefangen werden konnten. Im Winter wurden die Bienen mit Zuckerwasser gefüttert. Meine besonderen Schützlinge waren die Kaninchen. Ich war für Futter und Wasser zuständig.



Die Familie Reitelbach mit Pfarrer Hans Hein

eingelagert. Im Gemeindehaus wurden die Äpfel von der Wiese gemahlen, um den Saft zu gewinnen und Most daraus herzustellen, der in großen Fässern im Keller zum Gären gelagert wurde. Die erwachsenen Menschen

In Unterfranken, Rhön

In der zweiten Kinderlandverschickung war ich in einer Gruppe mit mehreren Kindern, die in Frauenroth in der Rhön verteilt wurden. Mit dem Zug ging es nach Bad Kissingen und das letzte Stück mit dem Auto. Für mich war die Familie Reitelbach vorgesehen. Am 04. August 1942 war die Ankunft in Frauenroth. Die Ankunft war für mich wie eine Ankunft im Paradies. Alle Fenster des Hauses waren mit voll blühenden roten Geranien bestückt. Zwei Katzen sonnten sich auf einer Fensterbank und zu allem schien die Sonne.

Die Familie Reitelbach bestand aus den Eltern Heinrich und Maria (seine Ehefrau), zwei Knaben, Norbert und Gerhard, und zwei Mädchen, Rosa und Armella.

An Tieren gab es Kühe und Kälber, Schweine, große und kleine, Schafe, Hühner, Katzen und ein Hund. Es war ein landwirtschaftlicher Betrieb mit Feldern und Wiesen sowie zwei Waldstücken. Vormittags ging es in die Schule in Frauenroth, später wegen Lehrermangel nach Wollbach, nachmittags auf die Felder. Ich war erst einmal nur Zuschauer, dann aber übernahm ich mit der Zeit auch freiwillig kleinere Tätigkeiten. Später, als ich größer und kräftiger wurde, waren die Aufgaben auch entsprechend.

Zu den weiteren Kindern, die hier verteilt wurden, hatte ich keine Verbindung. Ein Kind wurde nach kurzer Zeit wieder abgeholt. Es ging das Gerücht herum, dass dieses Kind sich nicht benommen hätte. Ich staunte über die Weitläufigkeit der Landschaft, über die Gärten an den Häusern und die Wiesen mit Obstbäumen aller Art. Am Rand der Felder und entlang der Wege standen meistens Apfelbäume. Besonders der Baum mit den gelben Ontario-Pflaumen, die groß wie Äpfel

waren, waren für mich das am besten schmeckende Obst. Der Baum stand nahe am Bienenhaus, in der Flugbahn der Bienen, und war so geschützt vor Menschen, die Angst vor Bienen hatten. Der älteste Sohn war für die Bienen zuständig und erntete im Sommer den Honig. Wenn im Sommer ein Teil der Bienen ausschwärmt, haben sie sich immer in diesem Pflaumenbaum niedergelassen, wo sie leicht wieder eingefangen werden konnten. Im Winter wurden die Bienen mit Zuckerwasser gefüttert. Meine besonderen Schützlinge waren die Kaninchen. Ich war für Futter und Wasser zuständig.

Durch das Dorf floss ein Bach nahe an unserem Haus vorbei, eine Stelle, wo man mit einem kleinen Sprung von zwei Steinplatten über den Bach auf die dahinter liegende Wiese gelangen konnte. In diesem Bach lebten Forellen. Eines Tages konnte ich eine mit der Hand fangen, ich brachte sie in die Küche, wo sie mit einem Ei gebraten wurde und mir zum Essen gereicht wurde.

Allerlei kleinere Arbeiten waren im Sommer und Herbst notwendig, zum Beispiel Äpfel auflesen im Sommer, Kartoffeln im Herbst, das machte ich gern. Die abgefallenen Äpfel wurden gesammelt und auf der Wiese gegenüber unserem Haus ausgebreitet, so blieben sie liegen bis sie im Spätherbst zusammen mit den restlichen Äpfeln, ein Teil wurde zum weiteren Reifen im Keller

tranken davon im Winter. Auch Bier wurde im Sommer getrunken. Gebraut wurde das Bier in Zahlbach und in einem kleinen Fässchen geliefert. In Flaschen wurde es von uns selbst abgefüllt. Das Trinkwasser im heißen Sommer wurde von mir mit einem Holzkrug aus dem Brunnen im Dorf geholt und auf das Feld gebracht, damit die Feldarbeiter ihren Durst stillen konnten. Ich habe immer versucht nützlich zu sein. Mit der Zeit wurde ich viel gebraucht. Dieses machte mir Freude, so entwickelte ich mich zum echten Helfer für Vieles. Die Familie war Selbstversorger, alles was gegessen wurde, wurde hergestellt. Geld zum sonstigen Verbrauch wurde durch den Verkauf von Schweinen, Kälbern, Hühnern und Getreide an die BayWa, bayerische Genossenschaft, erzielt. Eine kleine Nebenarbeit, nämlich Kleesamen zu gewinnen, brachte zusätzliche Einnahmen. Schafe wurden auch gehalten. Eine wichtige Aufgabe war im Spätherbst das Hüten der Kühe. Dann wurde es eines Tages nötig, eine Kuh zum Stier zu bringen. Der Stier hatte seinen Stall an der Gastwirtschaft. Der Betreiber der Gaststätte war für den Stier verantwortlich. Viele Kühe des Dorfes mussten den Stier besuchen.



Heuernte



Norbert mit einer Fuhre Heu

Die späteren Kälber waren dann gut zum Verkaufen. Schweine mussten einen längeren Weg machen. Sie wurden nach Burkardroth getrieben. Heinrich und ich hatten die Aufgabe, sie zum Eber zu bringen, was nicht besonders einfach war. Das Schwein bekam einen Strick an einen hinteren Fuß gebunden und wurde mit Stöcken vorangetrieben.

Die Strecke war ungefähr drei Kilometer lang. Als wir dort ankamen, ging alles schnell vorbei und die Rückkehr ging viel schneller. Zwei der späteren kleinen Schweinchen wurden, wenn sie groß waren, geschlachtet, die anderen eines Tages verkauft. Im Sommer wurden von einem Schäfer alle Schafe des Dorfes gemeinsam betreut. Im Winter hatten sie dann ihren eigenen Stall wieder. Die Wolle wurde teilweise selbst verwertet, gestrickte Strümpfe trug ich selbst in meinen Holzschuhen. Die vielen Utensilien zur Wollverarbeitung habe ich gesehen und auch wie die Wolle zum Stricken vorbereitet wurde. Ein kleines Geschäft von Familie Schäfer war anfangs auch im Ort. In ihrer Scheune spielten die Kinder Zirkus.

Das Schlachten eines Schweins wurde von Heinrich und seinem Sohn Norbert selbst ausgeführt. Für die Verarbeitung des Fleisches kam dann ein Fachmetzger. Das Fleisch des Schweins wurde in mehrere Gruppen ausgelegt, um die Teile zu den richtigen Produkten zu verarbeiten. Das waren die unterschiedlichen Wurstsorten und was zum Schinken werden sollte. Vom Fett des Fleisches wurde Schmalz gekocht. Das normale Fleisch wurde in einem Bottich geschichtet und jede Schicht mit Salz bestreut.



*Norbert und Heinrich Reitelbach
beim Schlachten*



Norbert beim Mistaufladen

Nach einiger Zeit kam das Fleisch und auch die Wurst zum Räuchern in den Kamin. Fleisch, das nicht verarbeitet wurde, wurde in einem großen Kessel gekocht, so etwa Teile des Kopfes und andere Stücke. Die Brühe mit dem Fleisch war das Kesselfleisch. Die Nachbarsleute und auch andere Dörfler kamen dann mit kleinen Gefäßen vorbei und ließen sich Kesselsuppe geben. Das war ein alter Brauch und jeder konnte das ohne Kosten nutzen. Für die Kesselsuppe war ein zweihundert Liter großer Kessel notwendig.

Es gab auch viel Freizeit, die genutzt werden konnte. Oft war ich unterwegs mit den Mädchen Armella und Waltraud aus der Nachbarschaft, um Blumen zu pflücken. Vor Prozessionen waren es die Blütenköpfe, die auf dem Weg des Pfarrers vor die viele Altäre gestreut wurden.



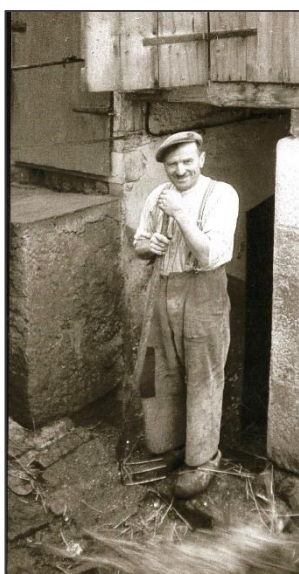
Getreideernte mit Heinrich und Norbert Reitelbach

An Sonntagen habe ich mich anfangs meistens in der Umgebung des Ortes und des angrenzenden Waldes kundig gemacht. Oft traf ich den Schäfer bei meinen Unternehmungen und wir sprachen über die Schafe. Im Gebüsch an vielen Feldwegen konnte ich die Vögel beim Füttern ihrer Jungen beobachten, wenn man langsam und vorsichtig war, konnte man in ihre Nester sehen. Auch in den vielen Waldstücken, die das Dorf umgaben, war ich oft.

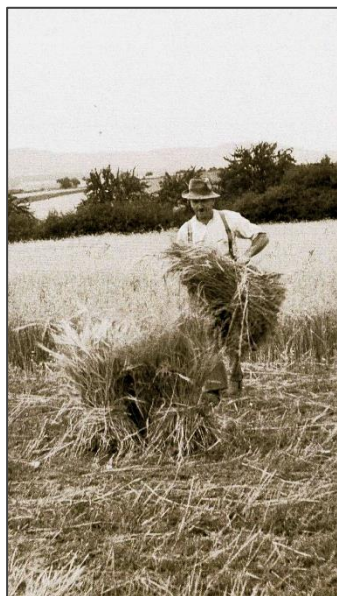
Zu dem Anwesen gehörten zwei Waldstücke, eines am Waldrand, das andere tief im Wald in Richtung Aschach. Blaubeeren wurden im Sommer von den Kindern fleißig gepflückt, was man an ihren Gesichtern sehen konnte. An den Waldrändern zum Dorf hin wuchsen viele wilde Erdbeeren. Den Bach durch das Dorf habe ich bis zur Quelle am Waldrand verfolgt und auch an der Quelle das Wasser probiert. In der Küche hatten wir nur Wasser aus dem Brunnen, was nicht so gut war. Die schon lange ausgesuchten Weihnachtsbäume holten wir im Dezember abends heimlich aus dem Wald.

Mein Vater besuchte mich in der Zeit zweimal. Er wollte wissen, ob es mir gut geht und ob ich noch nicht nach Hause wollte. In Burkardroth haben wir für mich Schuhe gekauft. Alle Dörfler trugen Holzschuhe aus dem Ort Waldfenster, so wurden auch für mich welche geschnitzt. Normalerweise ging ich im Sommer barfuß. Mein Vater hat sich hier auch nützlich gemacht.

Er hat auf dem Feld mitgeschafft und z. B. eine elektrische Lichtleitung angelegt. In einem Zimmer hat ein Maurer ein neues Fenster eingebaut. Wir staunten über die Mauer, sie war etwa einen Meter dick, es war viel Arbeit. Entdeckt wurde in der Mauer eine zugebaute Schießscharte. Das Gebäude soll zum Kloster gehört haben und die Klostermühle gewesen sein, so hat man es mir gesagt. Das Kloster wurde schon vor langer Zeit aufgelöst. Vor dem Ort war eine Turmruine im Gestrüpp am Abhang zum Bach zu sehen. Schatzgräber haben oft versucht hier nach einem Schatz zu graben, aber nichts gefunden.



Heinrich beim Ausmisten und Garben aufsetzen



Norbert beim pflügen

Die Felder waren nicht besonders groß, aber weit zerstreut in der Umgebung. Die Apfelbäume trugen sehr viele Sorten. Obstbäume auf Gemeindeland wurden jedes Jahr versteigert. Im Herbst wurde Holz gemacht für den Ofen im Winter. Im eigenen Wald wurden die notwendigen Bäume gefällt und mit der Hand in lange Stücke gesägt. Ein großer Elektromotor war in der ersten Scheune oben angebracht. Genutzt wurde er für die Kreissäge, die Dreschmaschine und den Trieur. Die langen Holzstücke wurden zur notwendigen Größe gesägt und im Hof wurden sie mit der Hand gespalten, was ich natürlich probierte. Das gespaltene Holz wurde im Dachraum des Schuppenanbaus zur weiteren Trocknung gestapelt. Die Scheite wurden durch eine Öffnung in der Decke raufgeworfen. Durch das Haus konnte man in den Dachraum des Holzschuppens zum Aufstapeln und das Holz zum Heizen holen. Diese Arbeit war für mich gut geeignet. Man konnte so schön im Halbdunkel das Holz kreativ-schön stapeln. Im Radio hörten wir den Kriegsverlauf. Die Erwachsenen diskutierten. Die Kinder kümmerten sich nicht darum. Ein Lastwagen auf der Straße nach Aschach brannte eines Tages. Erwachsene und Kinder liefen hin und durchsuchten den Rest. Gesucht wurden Teile, die man noch verwerten konnte, so etwa Werkzeuge, eine Winde und was man brauchen konnte. Ein weiteres Ereignis im Krieg war ein Bombenabwurf im Wald, etwa 1,5 Kilometer von unserem Feld, wo wir Äpfel ernteten. Es hat sehr laut geknallt. In einem anderen Fall war es ein Gestell mit zwei noch brauchbaren Handgriffen, das aus einem Flugzeug abgeworfen wurde. Die Griffe wurden direkt abmontiert, Heinrich hat sie an seinem Pflug angebracht. Die Panzer und Soldaten kamen unerwartet aus Richtung Burkardroth.

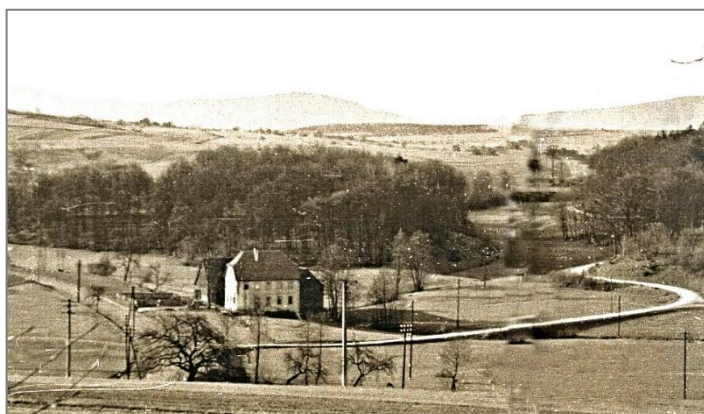
Alle Leute mussten ihren Ausweis vorzeigen. Die Soldaten begannen Granatwerfer aufzustellen. Wir hörten, dass in Steinach an der Saale noch Widerstand zu befürchten war. Die Nacht verbrachten wir sicherheitshalber in unserem Gewölbekeller unter der ersten Scheune, wo die Rüben für das Vieh im Winter, das Brot, das jeden Monat gebacken wurde, und der Apfelmost zum Gären im Fass eingelagert wurde. In der Nacht hörte man sehr lauten Geschützdonner. Wir ahnten, dass Steinach mit den Granatwerfern beschossen wurde. Anderentags wurden die Granatwerfer abgebaut und die Panzer fuhren weiter, die Soldaten blieben noch wenige Tage. Sie bauten sich ein Lager. Die Leute des Dorfes wurden von ihnen nicht irgendwie belästigt. Von der späteren Militärregierung kam eines Tages die Auflage, einige Wagen Heu nach Bad Kissingen zu liefern. Das Heu wurde eingesammelt, auf einige Wagen gelagert und für den nächsten Tag bereitgestellt. Kluge Bauern erhöhten noch das Gewicht des Heus nachts mit Wasser. So war nun für unser Dorf der Krieg beendet.



Anton bei der Rübenernte

Nach dem Krieg wurde der deutsche Truppenübungsplatz Wildflecken aufgelöst und als Sammellager für Kriegsgefangene und Fremdarbeiter benutzt. Das Inventar und alles Brauchbare verschwand, auch Menschen aus den Dörfern beteiligten sich an dem Schwund. Die großen Söhne Heinrichs waren auch dort. Sie brachten nur zwei Paar Ski mit, die ich benutzte, um Skilaufen zu probieren.

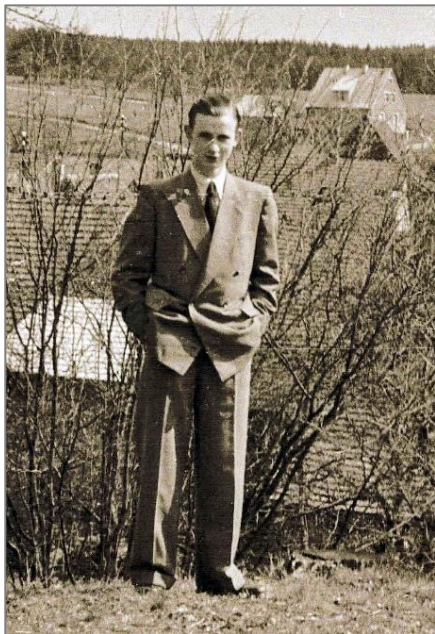
Während ich in der Rhön gut versorgt war, war meine Mutter mit den 4 Kindern nach Dargun in Mecklenburg evakuiert worden, mein Vater war bis Kriegsende noch beim Militär und danach in Kriegsgefangenschaft. Mir gefiel das Leben hier gut und ich wollte noch nicht nach Hause. Nachdem mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurück war und die Mutter mit den vier anderen Kindern aus der Evakuierung in Mecklenburg zurückkam, waren alle wieder zusammen. Für mich wurde es Zeit darüber nachzudenken, wie ich wieder nach Hause komme. Schließlich wurde ich ein Jahr nach dem Krieg abgeholt und kam von meinem Paradies in die verarmte Nachkriegszeit, wo das gesamte Denken sich nur um die Lebensmittelbeschaffung drehte. An Geschäften standen lange Schlangen. Für uns war es einfacher. Zum Beispiel wurde, falls in den Geschäften irgendwo etwas angeboten wurde, die Mutter und drei der Kinder einzeln losgeschickt. So brachte meistens einer etwas mit



Die Borstmühle an der Straße nach Frauenroth

nach Hause. Meine Mutter nähte für ihre Kinder das Notwendige, auch für Bekannte. Für mich nähte sie einen ganzen Anzug aus grünem Stoff. In der Schule wurde ich damit neidisch angeschaut. Es brachte mir eine neue

Aufgabe der Schule, nämlich bei Elternbesprechungen und Ähnlichem der Pförtner zu sein. Mit dem Kriegsende und der Heimkehr nach Hause war meine Beziehung zu Frauenroth noch nicht zu Ende. Es gab einige Zeit nach meiner Heimkehr den Wunsch, die Familie Reitelbach zu besuchen. Die Möglichkeit war schwierig. Unser Land war aufgeteilt in Zonen und der Verkehr zwischen den Zonen war nicht erlaubt. Also musste ich mir etwas ausdenken, um an mein Ziel zu gelangen. Der Zug fuhr von Langenfeld nach Köln, von Köln nach Frankfurt, ein anderer Zug über Gemünden, hier musste ich nochmals umsteigen, um mit dem anderen Zug bis nach Bad Kissingen zu fahren. Von Bad Kissingen bis nach Frauenroth gab es keinen Zug. Ich wusste, dass es einen Autobus nach Burkardroth gab, wo ich an der Haltestelle Borstmühle aussteigen wollte, danach konnte ich zu Fuß den letzten Kilometer über die Straße nach Frauenroth gehen.



Walter Schott in späteren jungen Jahren

Nun musste ich nur noch wissen, wie ich die Zonengrenze von der britischen in die amerikanische Zone überwinden sollte. Die Züge waren voll, sogar die Gänge waren voller Menschen mit Gepäck. Hier musste es doch gelingen, unkontrolliert über die Zonengrenze zu wechseln. Ich beobachtete vom Bahnsteig, wo die Kontrolle im Zug begann und stieg dort nach der Kontrolle ein. Glücklicherweise wurde ich nicht gesehen, oder der Kontrolleur hat mich glücklich gelassen. Die Freude war groß, als ich spät abends ankam. Ich erzählte von dieser Fahrt und dem Glück, immer einen guten Anschluss gehabt zu haben. Bei einem weiteren Besuch in den nächsten Ferien fuhr ich mit meinem jüngeren Bruder Otto auf die gleiche Weise nach Bad Kissingen. Wir hatten unsere Ankunft geschrieben. Heinrich kam mit seinem Motorrad und holte zuerst mich, dann kam er zurück und brachte auch meinen Bruder zum Hof.

Als der Besuch zu Ende ging, gab es für mich eine große Überraschung. Man hatte eine kleine Holzkiste hergestellt, in der ein junges Kaninchen die Fahrt nach Hause überleben konnte. Man hatte mir das Kaninchen samt Kiste geschenkt. Was noch erwähnt werden muss: bei der Rückfahrt gab es einige Lebensmittel zum Mitnehmen, denn sie wussten über den Notstand des Lebens im Rheinland Bescheid. Ein Lehrvertrag beendete die persönliche Zusammenkunft. Am 01. April 1948 beginnt er und am 10. April 1951 endet er. Anschließend beginnt das Berufsleben. Nach dem Ende der Lehrzeit in Langenfeld und

nachdem ich in Würzburg 1954 Arbeit gefunden hatte, konnte ich wieder mit der Familie Reitelbach in Verbindung kommen. Das erfolgte mit dem Fahrrad fast an jedem Wochenende, wo ich Samstagvormittag hin- und Sonntagnachmittag zurückfuhr.

Die berufliche Laufbahn von Walter Schott:

- 1948 Beginn der Schriftsetzerlehre bei Hense-Druck Langenfeld
- 1951 Ende der Lehre mit Gehilfenbrief
- 1951 Hense-Druck, Langenfeld
- 1954 Universitätsdruckerei Stürtz AG, Würzburg
- 1954 Franz Scheiner Grafische Kunstanstalt, Würzburg
- 1954 Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, Köln
- 1955 Druckerei Heinrich Rheindorf, Köln
- 1957 Druckerei Paul Borch, Düsseldorf
- 1957 Druckerei Robert Jockwer, Düsseldorf
- 1961 Druckerei Gebr. Nettersheim, Köln
- 1966 Buchdruckerei Druckerei Müller in Brühl gekauft
- 1976 Übernahme der Druckerei Schäfer in Köln
- 1993 Verkauf von Schäfer & Schott an Herrn Welbers/Naumann

Die vielen Wechsel des Arbeitsplatzes verschafften mir eine gute Weiterbildung, und ich war so mit allen Satzarten und Satztechniken vertraut, was zum guten Schriftsetzer-Lehrmeister führte.

Dieser Bericht wurde von mir im November 2020 nach meinem Gedächtnis geschrieben.

Text u. Fotos: Walter Schott
Nachdruck nur mit Quellenangabe erlaubt
Bearbeitung: Alfred Saam, Zahlbach